

Herman Grimm über Homer.

Zu den unverlierbarsten Schätzen, die uns das Alterthum hinterlassen hat, gehören die Dichtungen Homers, die Ilias und die Odyssee. Vielleicht sind sie das einzige Literaturwerk der Griechen und der Römer, das auch in der Folge der Zeiten noch bestimmt ist, eine lebendige, die Menschen erhebende und erfreuende Wirkung auszuüben. Denn noch mehr als die Werthschätzung und die Kenntniß der antiken Literatur ist die gemüthliche Theilnahme, die Ergözung der Phantasie daran in einem unaufhaltbaren Rückgang begriffen. Nicht, wie uns die Philologen glauben machen wollen, aus einem besonderen Haffe, aus einem bilderzerstörenden Eifer heraus, der eine der Grundlagen der bisherigen Kultur zerstören möchte, sondern nach einem Naturgesetz, aus dem Umschwung und der Wandlung der Anschauungen und Interessen, der veränderten Stellung des Menschen zur Welt. Mehr und mehr verdichtet sich der Inhalt des Alterthums, nicht für die Gelehrten, aber für die Durchschnittsmasse des Publikums, in den Homerischen Dichtungen. In der Thaufrische und dem Glanz ihrer Ursprünglichkeit und Naivität leuchtet uns die Jugend der Welt am herrlichsten entgegen. Nur gewisse Theile der Bibel lassen sich an überquellender Bilderfülle, an Tiefe und Wahrheit der Empfindung mit ihnen vergleichen. Diese Theilnahme, die uns allen, ob wir griechische Studien getrieben haben oder nicht, Homer einflößt, kommt von vornherein Herman Grimms Buch über den Dichter entgegen. Der Stoff zieht in gleicher Weise an, wie derjenige, der ihn behandelt. Und diese Anziehungskraft wird sich jetzt vielleicht noch stärker erweisen, wo das Werk abgeschlossen vorliegt. Dem ersten Bande, der im Jahre 1890 erschien, ist vor einiger Zeit der zweite gefolgt: Homer Ilias. Zehnter bis letzter Gesang. Von Herman Grimm (Berlin, Verlag von Wilhelm Herß, 1895).

Für eine kritische Anzeige freilich hat der erste Band alles Wichtige vorweg genommen. Wie Grimm sich zu Homer und der Homerischen Forschung stellt, wie er die Mythologie der Ilias auffaßt, wie er sich das Verhältniß des Dichters zu seinem Stoffe und seinem Publikum denkt — das mußte bei der Betrachtung des ersten Bandes erörtert werden. Ich habe damals an dieser Stelle dem Leser darüber eingehend Rechenschaft zu geben versucht. Es bleibt mir jetzt nur eine Nachlese übrig. „Ein Buch zu schreiben, worin ich die Ilias nur wie Voss sie darbietet als Werk schaffender Phantasie behandelte, war seit meiner Jugend mein immer wiederkehrender Wunsch“, schreibt Grimm im „Abschiede“. „Ich wollte darlegen, daß Homers beide großen Gedichte in ihrer heute vorliegenden deutschen Gestalt wie eine moderne Dichtung beurtheilt werden könnten. Deffentlich darzulegen, daß Ilias und Odyssee in sich gegliederte Kunstwerke seien, erschien mir

unmöglich, so lange ich mit dem einen Weg vor mir lag, entgegenstehende Meinungen zu bekämpfen. Erst dann wurde ich hoffnungsvoller, als mir aufging, man könne sich aussprechen ohne das von Anderen über die Art der Entstehung von Ilias und Odyssee Gesagte anzurühren. In diesem Sinne habe ich mich lange Jahre mit Homer beschäftigt.“ Aus diesen Studien und Arbeiten ist das Werk, das uns jetzt vorliegt, entstanden. Durchaus ist es der Ausdruck einer eigenartigen Persönlichkeit. Subjektive Stimmungen, Anschauungen und Meinungen kommen in allem Wesentlichen darin allein zum Wort. Von der philologischen und historischen Forschung, von Wolf und Lachmann wird ebenso wie von Schliemann abgesehen. Die Ausgrabungen von Hissarlik und Mykenä sind für Grimm so gleichgiltig, wie die kritischen Untersuchungen des Textes der Iliade. Er thut, als kenne er sie gar nicht. Man denke sich einen naiven, leicht empfänglichen und phantastischen Zuschauer, der zum ersten Male Shakespeares „Hamlet“ auf der Bühne hat aufführen sehen. Er hat das Trauerspiel bis dahin weder gelesen noch von ihm gehört. Er steht ihm ohne jede Voraussetzung, ohne jede literarische Kenntniß gegenüber. Hingerissen von der Vorstellung kommt er nun in den Kreis seiner Freunde und erzählt ihnen, noch ganz unter dem Eindruck des Geschautes und Gehörten, den Inhalt der Dichtung, Akt für Akt, Scene für Scene. Es ist ihm, als hätte er eine große Entdeckung gemacht, eine Bereicherung seines Lebens erfahren. Die Freunde an der Sache, die Bewunderung für den Dichter drängen ihn, sie auch Andern mitzutheilen und sie in dieselbe Stimmung zu versetzen. So erzählt uns Grimm die Ilias. Jedem der vierundzwanzig Gesänge ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Auf neue und alte Literatur, auf Malerei und Sculptur wird hinübergegriffen, um uns Homers Technik, seine hohe Kunst, den innigen Zusammenhang der einzelnenlieder, die geistvolle Charakteristik, die Lebenswahrheit der Figuren zu veranschaulichen. Alles nicht in systematischer oder auch nur streng logischer Weise, sondern aus dem unmittelbaren Eindruck des gerade Erzählten heraus. Als Gefühlserguß, wie sich etwa ein Virtuose an das Klavier setzt, um über ein Beethovensches Thema zu phantasiren. So daß es denn auch an Wiederholungen und Widersprüchen, wenn Grimm Homer bald für einen Trojaner, bald für einen Griechen anspricht, die Götterwelt hier für eine Erfindung Homers ausgiebt und dann an einer andern Stelle schreibt: „Die Intriquen einer älteren deposedirten Götterlinie einer jüngeren aktuell regierenden gegenüber (etwa wie Bourbonens und Orleans) waren das die Seele des Dichters zumeist Erregende.“ Als ob die alten und die neuen Götter nun doch von Homer unabhängige Wesen wären, deren Leidenschaften nicht von ihm erfunden wurden, sondern im Gegentheil sein Dichten beeinflusst hätten. Freilich, ohne daß „Homers religiöse Uebersetzungen damit etwas zu thun hatten“. Aber sollte Homer nicht an seine Götter geglaubt haben? Ist im zweiten

mit der einfachen Berichterstattung, lange Stellen giebt er uns in einer eigenthümlichen, rhythmischen Form, die zwischen einer wörtlichen Uebersetzung und einer freien, zusammenziehenden Bearbeitung schwankt, manchmal von einem bezaubernden Klange. Vorherrschend ist das Gefühl der Bewunderung, das Bestreben, den Leser auf jede Schönheit der Dichtung aufmerksam zu machen, ihre Hauptgestalten und Höhepunkte uns näher zu rücken, den menschlich ergreifenden und rührenden Gehalt der einzelnen Scenen und des Ganzen aus der philologischen und archäologischen Kritik und Betrachtung rein und blank herauszuschälen. Als handelte es sich um ein Kunstwerk der Gegenwart, nicht um ein Werk, das für uns am Anfange aller Kunstentwicklung steht. Selten sind die Ilias und die Odyssee, denn ungezwungen ergeben sich Grimm in der Analyse der ersten die vielfachsten Beziehungen und Vergleiche zu der zweiten, tiefer und feiner auf ihren poetischen Werth hin eifast und erläutert, ihre Stellung in der Weltliteratur gedankenvoller und bedeutamer hervorgehoben worden.

Grimms Lieblingsbehauptung, auf die er beständig zurückkommt, der Punkt, von dem er ausgeht, ist die künstlerische Einheit der Ilias, die Persönlichkeit Homers. Ein einziger Dichter von einer unvergleichlich schöpferischen Phantasie, von einem höchsten Kunstverstande hat nach ihm das Werk geschaffen, geordnet und beschlossen. Trotz der Fülle der Einzelheiten stets das Ganze im Auge behaltend, jeden Charakter in seiner Eigenart langsam und stetig vor uns entwickelnd, das Treiben der Götter wie der Menschen gleich lebendig schildernd, als wäre er Augenzeuge jedes Vorfalls gewesen, im Kriege wie im Frieden wohl erfahren, mit dem Fürsten wie mit dem Bettler vertraut. Wo sich in dem Gedicht Härten, Lücken, schwächere Stellen und langathmige Wiederholungen finden, die auch er nicht leugnen kann, schiebt Grimm die Schuld auf die letzte Redaktion. „Es scheint“, heißt es einmal, bei der Betrachtung des zweiundzwanzigsten Gesanges, „als bestände, was wir bis hierher“ — zu dem Zusammenstoßen Achills und Hektors — „vor uns haben, nur aus Fragmenten der ursprünglichen Dichtung, die man bei der Sammlung der Texte aneinander reichte.“ Auch mir ist die Vorstellung eines Homers sympathischer als die Ansicht, Ilias und Odyssee beständen aus mehr oder minder kunstvoll verbundenen Volksliedern. Ein Dichter, der den Zorn des Achilleus und die Irrfahrten und die Heimkehr des Odysseus besang, schwebt auch mir vor: eine Persönlichkeit, die wegen der unendlichen Ferne zwischen uns und ihr viel schattenhafter und unbestimmter ist, als die Firdusis oder Dantes, die uns aber trotzdem in den beiden Gedichten den Eindruck einer vollen und starken Individualität hinterlassen hat. Den ganzen Inhalt der Ilias und der Odyssee indessen auf sie zurückzuführen, überall ihren Kunstverstand und ihre künstlerische Absicht und Hand zu gewahren, wie Grimm, vermag ich nicht. Die Grund-

Sonntag 6 October 95. № 582.
 Marburg. 1895. — 48. Jahrgang.